



Illustriertes humoristisch-satirisches Monatsblatt

Stübchenmischungen.
Berlin. „Stöder vereinigte in „Deutschem Tagblatt“ sein nationales Programm, in dem er, den Lesern verspricht, jeden Tag einen weltberühmten Kunstgenie zu bringen.
Dr. Petersburg. Die Nervenmacher sind fertig und sollen jetzt auf höchster Würdigung über ausgedehnten Probe ansetzen werden.
Wom Daffan. Kitzel, Merz, Kitzel und Georgies sind vom Sultan mit dem Kaiserlichen 1. Klasse bedacht worden.

München. Die „Germania“ schreibt an das Ministerium Exp.: „Du bist jetzt für mich garlich, mein Freund, das nicht zu thun dir liegt nicht als — ja gehen.“ Des „Wagr. Material“ gibt seinen Segen dazu und sagt: „Und erst du nicht wenig, so braust' ich die Welt.“ — Seien Sie in Ordnung — bis auf die 99. Wozung.
Wario. Die französischen Offiziere sollen für den bevorstehenden Krieg, um dem Feind nicht als Zielobjekte zu dienen, mit Arbeitstapen versehen werden.

Unsere Helden.

Viel alte Sagen melden
Aus grauer ferner Zeit
Von sieggekürnten Helden,
Von tapferm Kampf und Streit.

Wie sie die Drachen schlugen
In manchem wilden Strauß
Und wie die Säger trugen
Ihr Lob ins Land hinaus.

Du hast sie oft bewundert,
Du Sohn der neuen Zeit,
Und schau'st in dies Jahrhundert
Hinein voll Traurigkeit.

Du möchtest fast verzagen
Und bang ist dein Gemüth,
Weil man in diesen Tagen
So wenig Helden sieht.

Schau doch mal überlegend
Und fern von jedem Wahn
Dir unsere schöne Gegend
Recht aufmerksam erst an.

Hast du noch nie, mein Lieber,
Gehört zu dieser Frist
Vom vielberühmten Steiber,
Der jezt schon selig ist?

Das sagt dir wohl ein Jeder
Und schwörts bei seinem Bart:
Das war ein Drachentödter
Von ganz besondrer Art.

In deines Lebens Lenge —
Bestimm' dich nur einmal! —
Da hörtest du vom Henke
Und seiner Feinde Qual.

Das war ein tapferer Beuge
Und sein Verdienst ist groß.
Dein Haupt vor diesem neige,
Der hatt' das Schwören los.

Sieh dich nur um noch weiter
Nach Helden kühn und werth!
Hast Du vom tapferm Schneider,
Vom Horsch noch nichts gehört?

Der war doch nicht so übel
Und spann den Faden fein;
Vielleicht setz ihm Herr Sybel
Ein Denkmal noch am Rhein.

Willst du noch weiter kennen
Die Namen, groß im Land?
Ich will den Ehring nennen,
Auch Ahlaw pbenannt.

Die bösen Feinde hätten
Bereiffen das Vaterland,
Kam er nicht, es zu retten
Grad' noch mit rascher Hand.

Laß nicht dein Herz erkalten
Durch alter Sagen Trug,
Du siehst, wir haben Helden
Gerade noch genug.

Daran magst du dich erlaben
Und sprechen mit Bedacht:
Ich sehe doch, wir haben
Es ziemlich weit gebracht!

Die absolute Regierung.

Der Herr von Löher hatte von seinem Könige den Auftrag erhalten, eine Zeitung zu suchen, die für eine absolute Regierung geeignet sei. Allerdings ein schwieriger Auftrag in diesem Jahrhundert, das selbst bei halbwillkürlicher konstitutioneller Regierung auszuweichen hat. Kein Wunder, daß der arme Herr von Löher Länder und Meere durchzogen und die gewünschte, für den Absolutismus geeignete Dose nicht finden konnte. Aber er war auch ein unpraktischer Mensch. Er konnte doch wissen, daß wir für alle solche Fälle Rath haben. Dürfte er sich an uns wenden, so hätte er sich nicht so sehr anzuquälen brauchen.

Wir kennen eine solche Dose und sie liegt nicht im Meere, sondern auf dem europäischen Festlande, was auch viel bequemer und angenehmer ist, denn mit Ansehen hat es oft seine eigene Bedenkenliste.

Es ist ein schönes Städtchen, an einem Fluß gelegen, und mit alten Thürmen und Mauern noch sehr romantisch verziert. Auch befinden sich eine katholische und eine protestantische Kirche und eine Synagoge darin. Der Herr Bürgermeister ist eine häßliche Erscheinung; er trägt eine Perücke und einen Stod mit einem dicken vergoldeten Knopf. Man sagt, in die Perücke habe schon mehrere Bogen seine Eier gelegt und sie darin ausgebrätet. Die Bogen wollten eben solche behagliche Plätzchen nach ihrem Werte zu schätzen.

„Aber das Alles ist ja noch kein Beweis, daß diese Stadt für eine absolute Regierung geeignet wäre!“ So wird der Herr Geheimrath von Löher ungeduldig sagen, wenn er dies liest.

Nur Geduld, Herr Geheimrath, wir kommen schon zur Sache.

Wer in dem Städtchen nachmittags um drei Uhr die Promenade spaziert, der wird dort eine hässliche Dame begegnen, die etwa vierzig Jahre zählen kann. Sie hat appige Formen und ihre ganze Haltung drückt ein hohes Maß von Energie aus. Wer den Hut nicht vor ihr abzieht, den blist sie mit ihren großen schwarzen Augen durchbohrend an und ihre mit einem zierlichen Schmuckbesetzten geschmückte Oberlippe kränzelt sich verächtlich. Auch etwas Tadel kommt dabei zum Vorschein, als dächte die würdige Dame: „Warte nur, dir will ich eines Tages an's Herzthut schreiden!“

Sehen nachmittags um ein Viertel nach drei Uhr verschwindet die Dame in einem großen Hause an der Promenade. Dort findet sie stets an einem runden Tisch in einem Hinterzimmer verschiedene Damen mittleren und auch höheren Alters zusammen. Das ist der sogenannte Staatsrath, der beim Kaffee die Stadt unumschränkt regiert. Die von uns besprochene Dame ist die Frau Bürgermeisterin und sitzt in dem Staatsrath den Vorsitz. Die anderen Damen sind die Frauen von den Gemeinderäthen, von den Kommunalbeamten und sonstigen einflußreichen Leuten. Während jeder Sitzung steht auf dem Tisch ein Kanonfen von mächtigen Dimensionen als Zeichen der obersten und absoluten Herrschaftsgewalt des Staatsraths.

Von dieser Gewalt erzählt man sich Wunderdinge. Einmal verhandelte man in der Stadtvorstanderversammlung über die Befegung eines hohen kaiserlichen Postens, zu dem sich ein durch Kenntnisse und Erfahrung sehr geeigneter Bewerber gemeldet hatte. Der Herr Bürgermeister hatte jedoch eine eindringliche Rede zu Gunsten dieses Bewerbers gehalten, als ein Diener eintrat und ihm ein Briefchen überreichte. „Von der Frau Bürgermeisterin!“ sagte der Diener laut. Das Stadtvorstandes saß und verlor sich; die Stadtvorordneten saßen einander verständnislos an. Gleich darauf begann der Bürgermeister, er habe

sich geeirt; man müsse den Bewerber ablehnen. Und das geschah einstimmig.

Der unglückliche Bewerber hatte die Frau Präsidentin des Staatsraths auf der Promenade nicht getroffen.

Ein anderes Mal schickte der Direktor des städtischen Theaters ein Gesuch um Erhöhung des jährlichen Zuschusses an die Stadtvorordneten. Er war seiner Sache völlig sicher, denn man wußte, daß die Witwamama des Stadttheaters mit ihren Reizen mehrere einflußreichen Persönlichkeiten in der Kommunalvertretung nicht gleichgültig lie. Die Witwamama erschien denn auch auf der Jubeltribüne. Aber wie die Sitzung begann, räumte auch die Frau Bürgermeisterin herein, und hinter ihr sämtliche Mitglieder des Staatsraths. Jede sah ihren Mann harr an und ließ da, der geforderte Zuschuss wurde ohne Debatte einstimmig abgelehnt. Die Witwamama ging wütend ab, der Staatsrath aber thronte in feierlicher Würde und im Bewußtsein seiner Macht oben. Das Theater mußte geschlossen werden und für die Witwamama von des Weibens nicht mehr in der Stadt.

Da möchte denn der Herr Geheimrath von Löher und auch Andere wissen, wo diese Stadt liegt und wie sie heißt.

Ja, so fragt man die Leute aus.

Zeitfressen.

Wenn die Blätter Auskunft so pressen,
Dann ist wieder der Nabel auf Reisen,

Herr Hans ist des edlen Weines voll,
Herr Kuntz, der ist fastgenoulet;
Er fähst sich jeder in seiner Kraft
Mit keiner schöner Zeitlichkeit;
Wer mag von ihnen der Eßere sein?
Gleich edel sind sie, bild' ich mir ein!

Wuth zeigt auch der Mamuel,
Gehorham ist des Rationalburalen Schmaul!

Der Servilismus ist so groß;
Jeja, wir sagen ein herrlich Loos,
Denn Andere müssen warten auf Erden
Und können im Himmel erst jeig werden;
Bei und da wartet man nicht so lang her,
Und lebt schon auf Erden in Anrechtigkeit!

Sächsischer Juristenprozeß.

Miemken: „Mei Freund Dabbschen hat mich färbderlich beleidigt.“

Richter: „Was hat er denn gesagt?“

Miemken: Er hat mich nicht a ganz gewissenlosen Biefsting hingeschpelt.

Dabbschen: „Nu nee, ich hab' bloß gesagt, daß er ä langweiliger Mensch sein dächte.“

Richter: „Wie hat denn die Befeidigung wörtlich gelaute?“

Dabbschen: „Ich hab' gesagt, er würd mit jedem Tage laber.“

Miemken: „Sehn Se, Herr Richter, er sangt schon wider an; ich bin noch niemals in mein'n Köhm tee Vader gewäsen.“

Der Poet in Plätzen

oder
Eine Postkarte.

Erzählt von Hans Flux.

Es war noch die schöne alte Zeit, da wir in Deutschland mehrere hundert Vaterländer hatten, und eines dieser Vaterländer wurde von seiner Durchlaucht dem Fürsten Erbn dem Sechundstößigsten regiert. Das Reich dieses Fürsten war eben oberhalb Laadarmellen groß und wenn Ihre Durchlaucht die Fürstin in die Wäden kam, mußten ein beachtenswerter Vaterländer die Augen eingestellt werden, weil der Fürst der Treiber die hohe Wädderlein aus dem Schafe zu schreien drohte. Serenissimus war der Meinung, seine Unterthanen seien die glücklichsten in allen Staaten des Kontinents. Wir wissen nicht, ob diese Meinung begründet war, aber einer der Unterthanen Serenissimi war nicht glücklich, das war der frühere Schulmeister und nunmehrige Dichter Jeremias Treutlein. Die Verse des Herrn Jeremias konnten Seine erweichen; was Wunder, daß auch die schöne Agathe, die Tochter eines Hauptlehrerbüßers, der Herz von diesen Versen erweichen ließ? Herr Jeremias war zwar eine bäre, schätzerliche Gestalt, und seine Schmachthaten hingen eben nicht annehmlich um sein trübseliges Gesicht, denn man anah, daß bei Herrn Jeremias Schulfachans Rächmeister war. Allein Agathe war ein feiner Schöngestir und sie dachte sich's so reizend, einen Dichter zum Wanne zu haben, um täglich von ihm angefangen zu werden. Aber der Vater Agathens wollte von einer Dirnath mit dem „verrathenen Schulmeister“, wie er den gottgebenedeten Veten nannte, nicht wissen. Indessen mußte der Poet seine Geliebte zu trösten. Er theilte ihr mit,

daß er an einem großen Vohedigkeit auf seine Durchlaucht arbeite, in dem die großen Beleidigte des Fürsten auf noch die dagewesene Art verzeihlich werden sollten. Serenissimus hatten nämlich gerührt, das seltsame Herz des Landes zu wußf Mann zu verzeihen, und aus diesem Anlasse sollte er auch ritlerlicher und freiergierlicher Held gefehrt werden, denn es gelangen sei, das freiergierliche Ansehen seines Landes zu heben. Wenn dem Fürsten die Verse gefielen, so kallistete Jeremias, dann mußte der Verfasser sicher zum Hofdichter mit einem Wäddengelofft ernannt werden, und der Dirnath mit Agathen stand dann nicht mehr im Wege.

Agathe war entzückt, als ihr Jeremias seine Verse vorlas. Namentlich die Stelle, in der des Dichters Begierlichkeit für den fürstlichen Felden spielte:

„Und gehst Du aus, o Feld,
Mit diesen tapfern Schaaren,
Du treibst die ganze Welt
Im Siegeszug zu Baaren!“

fand sie hübschend, und ebenso den Schluß:

„Wir rufen so und abermals so:
Heil, tausendmal Heil, Serenissimu!“

Das Liebespaar sah einer schönen Zukunft entgegen, und seine Hoffnungen schienen sich erfüllen zu wollen. Als das Gedicht im Druck erschien, ward es von allen treuen Landeskindern vortrefflich gefanden, und der Fürst selbst, den er schon ausgelassenes Gemüthe angefaßt wurde, nahm es sehr wohlwollend auf. Aber suchte ein im Kaiserthum erscheinendes Blatt die Freude zu stören, indem es behauptete, das Gedicht müßte ironisch gemeint sein, denn Seine Durchlaucht Ernst der Sechundstößigste seien kein Kriegsheld und würden mit Höchstwürdem fünfzig Mann harten Kriegsherrn auch nicht die Welt erobern wollen. Allein da der Fürst selbst das Gedicht ernsthaft nahm, so thaten das

(Vom ahlden Leibs'ger.)



Frau (ausätz): Ach, wie schön ist es doch, an der Seite eines geliebten Weisens die Natur zu genießen.

Mann (vor sich hin grunzend): Ich finde dat jar nich schön, wenn man sich bei die Hige den Jenuß erst zwitaußend Fuß hoch hinaustragen muß. Dat hätten wir unten im Gasthaus zum „blauen Engel“ bequemer haben können.

auch alle gutgeiminten Unterthanen und der Eidensfried wurde nicht weiter beachtet.

Wohr auch im Lande vom Herrn Jeremias ein Feind erstanden in der Person des Hofsängers Werhardt. Dieser hatte längst ein Auge auf die hübsche Kathe geworfen, konnte aber den Worten nicht anstehen. Nun gerieth er in Verzweiflung, denn man sprach schon überall davon, daß Serenissimus den Dichter Jeremias Treutlein, den Verfasser des großartigsten vaterländischen Gedichts, zu seinem Hofpoeten ernennen und ihm einen Gnadengehalt verleihe wolle. Während Herr Jeremias in glücklichen Hoffnungen schwamm, brütete der Hofjäger über finsternen Plänen. Er war so erregt und gestirrt, daß er auf der Jagd seine Schwelgerei nicht mehr that und vom Fährlein darob einmal jeht hart angefallen wurde.

Da sollte endlich der Tag der Entscheidung kommen. Serenissimus besah sich auf einem hübschen Jagdschloßchen in der Nähe der Residenz und der vaterländische Dichter Jeremias Treutlein wurde zu einer Audienz dahin befohlen.

Werhardt hatte den Dienst im fürstlichen Jagdschloß und sah mitrührend den Triumph seines Nebenbuhlers herannahen. Er hatte sogar das spezielle Recht, daß er die Einladung zu der Audienz persönlich an Jeremias überbringen mußte. Aber auf dem Wege zu dem Schloßchen sah ihm ein Gedanke gekommen zu sein, denn als er wieder im Jagdschloß anlangte, strahlte er vor Vergnügen und lachte in sich hinein.

Zur schmerzlichen Zeit langte Herr Jeremias im fürstlichen Jagdschloß an. Etzels war ein Blau sich aufblühend schreit der Dichter daher. Er hatte sich in einen blauen Irack, weiße Weste und gelbe Kniesocken mit weißen Strümpfen und Schallenschnitten geworfen; dazu hat er in einer ungeheuren Halskrause. Seine bevorstehende Ernennung zum Hofpoeten hatte schon günstig auf seinen Kredit eingewirkt.

Wenn Dich jeht ooch Dei Zahnhunderd
Wid Derrn Heße Dahn bewunderd,
Wenn ooch Heße Dich verhimmed
In ä Hinuus for Dir dimmed,
Wenn De ooch zu dieser Frühl,
Wie es scheid, der Heße bist —
Dennoch nimms tom gleentsten Kaam
Hiermid ännn Warnung an.

Werche noch, wie einst de Maus
Hast den großen Keenen 'rans?
Grade so is es ooch hier —
Heer' mich an un soße mit!
Hiede ängstlich soch und soch
Dich for eenen gleenen Word;
Banne es son Dir geschwoid!
Dieses Wärdchen, es heeßt „Wind“.

Sage nich: „Dat is ä Wisch!“
Mit denn Borde haitte Dich!
Dat Dich nich so mauche Nachd
Windhürschid um den Schaf gebrachd?
Haste manchmal nich, o Fährsch,
Wid'en Fährnen nich geguerrichd?
Haudite nich den gleenen Waerbs
War zu gerne uffen Wärd's?

Essel also ä gewiß:
Griech Dei Wid amat ä Wisch,
Wärd urbetlich un abradt
In de Subbe Dir gekhaudd,
Schdelld verchlaggen un gemeen
Jugend Geuer Dir ä Been,
Schdelld „Wind“ for im Kaamen sein
Derr es gummd hinderderrn.

Hiede, wie vor Jiech un Schidlich
Dram for solchen Männern Dich,
Die de mid der Sitne „Wind“
Hergendwie behafded sind.
Wäme folgend's angetreit
Geuer, där de „Wind“ bloß heeßd —
Es ä Wärschagen seße nich —
Schdelld glee in's Hundetoh.

Wie's ooch jeht wird nigegenom —
De wärlcht schon derjinder gumd,
Dah Dich for ä Fierdehuf
Ward mei deidlicher Warnungdruf,
Dann heeßt's: „Ä herrjeje, die Sachsen —
Ja, die herren 's Wärdchen wadlen!
s Wleente löhn le uff der Schdelde —
Ja, die Sachsen, die sein hee!“

Als Herr Jeremias die Schwelle des Jagdschlosses überschritt, bildete sein Oberkörper mit den unteren Extremitäten beinahe einen rechten Winkel. Der Fürst sollte seinen Dichter in demnach erstehen sehen. Aber zuerst trat Werhardt dem Dichter entgegen und präsenzierte ihm auf einem Teller ein Glas Wein zur Erfrischung und Stärkung. Jeremias, der darin eine Zuversommtheit des Fürsten sah, trank den Wein ruhig aus und ward in das Audienzzimmer eingeführt. Werhardt sah ihm gütig lächelnd nach.

Serenissimus war sehr gnädig gelaunt und wollte den ganzen Strom seiner landesväterlichen Huld über den künftigen Hofpoeten ausgießen. „Seine Verse haben uns ausnehmend gefallen“, sprach er, während Jeremias' Wiederholung nun einen richtigen rechten Winkel darstellte.

Er wollte jene wohlfeilhäbrige Anrede halten. Aber was war das? Schweiß trat ihm auf die Stirn und er sie sich befinnen konnte, trat bei ihm jene Katastrophe ein, die gewöhnlich den Wogen der Bekannten und der Schwelbetrunkenen zu erleichtert pflegt.

Ernst der Sechunddachtzigste stand erst starr da. Dann aber fuhr er auf:

„Was, Er kommt befohlen zur Audienz! Hinaus! Das könnte der richtige Hofpoet werden!“

Dieser fürgigen herbei und Jeremias ward unanfan an die Pult befördert. Als die Sache bekannt ward, war er unrettbar der Lächerlichkeit verfallen. Er wurde wieder Schulmeister und machte keine Verse mehr.

Kathe that, wie die Weiber gewöhnlich in solchem Falle thun; sie heirathete den Hofjäger, der ihrem Weibchen ein Bruchmittel in den Wein gethan.

Und so liegt in diesem Kampfe die Niedertracht über die Kriecherei, was von solchen Fällen nicht der erste und nicht der letzte war.

Aus der Seemannskneipe.



Engländer (kommt an einem heißen Sommertag in eine Seemannskneipe und wundert sich über das dampfende Getränk, welches die bedeckten Seefeste hergeholt hatten): „O, was trinkt Ihr da?“

Matrose: „Grog!“

Engländer: „God dam! Bei dem heißen Wetter? Aber was trinkt Ihr denn im Winter?“

Matrose: „Deel Grog!“

Der Kaltblütige.



„Jesjes, Jesjes, Mann, ich glaub', die Bestie könnt' mich freessen.“
 „Hab' la Angst, Alte, Knochen frisst er nicht.“

Scherzgrätzselbild.

Was ist das?



Antwort:
 „Das ist ein Kaffeehaus.“

Ein schöner Traum.

1.



Der Maler Alstermeier beschließt ein Bild zu malen, um sich damit die Unsterblichkeit zu erlangen.

2.



Aber was soll er malen? Er denkt nach.

3.



Und denkt nach.

4.



Ja, eine Idee! Wie mir's mit einem großartigen Stillleben!

5.



Das lehte Markstück wird für „Abdelle“ ausgegeben.

6.



Das Arrangement gelingt ihm wunderbar.

7.



Er sucht sich in die richtige Stimmung zu bringen. Unter 5000 Mark wird das Bild nicht verkauft!

8.



Er ist begeistert —

9.



Er wird immermehr davon bezaubert —

10.



Und endlich hingerissen —

11.



12.



für diesmal ist er aber wieder um 5000 Mark vom Schicksal schönge geprellt.

Wie der Leib'ger in seine Ferien geht.

„Nu heere uff mit deinem Gohst
 Un zieh mer gene finstere Niene!
 Uff ferzehn Tage lörenowol
 Un komm! Dich nich ju arg, Garkline!
 Ich gomme wider — uff mi Werde!
 Wie ach, wie ich Dich inwerrrasche!
 Jedz amwer Alde, dreid nich's forð,
 Wid fußsig Märtschen in der Daische!

Wie weid ich gomme, wech ich nich,
 Das is ooch meine glerneße Sorge,
 Zur Elde neh'm' ich meinen Schdrich
 Un glosbe Nihberg ab'n Dorre;
 Im Klangen äne Schworbenworfschd
 Un in der inwerrschdrichen Falsche
 Ich Dobbelsimmeschen fern Dorfschd,
 Un — fußsig Märtschen in der Daische.

Also, adje, nu bis nich dumm,
 Un ziehe gene solche Fierde!
 Jwece Wochen, die sein halde' rum
 Un eh'r ich ichderbe un verderbe,

De Schwimweln, die sein nei befoßhd
 Un netlich haww' ich ausen Wäldern
 Ne zinj'gen Waibel mit gehold —
 Der is der nich von schledchen Ußern!
 Braun wärd der Fluß bei Hamburg ohm,
 Wenn ich von Schwew un Schdob mit wosche —
 Na, so was gomme sich erlosch
 Wid fußsig Märtschen in der Daische!

Nu denke awer nich edwan,
 Doch ich mich drausen inwerrresse!
 Du werßd, ä inwerrlegder Mann
 Breileigend niemals de Kowlesse.
 Doch hald' ich was uff unren Echband
 Un gausse nich mit meiner Nische,
 Haww' ich doch dichtsden Broßhd!
 Un fußsig Märtschen in der Daische!

Gann's eh'r bassir', Da nör'sche Frau,
 Daß ich ä Schinken heeme bosche;
 Der kleit, ledd mer nur hüßich genau,
 Von fußsig Märtschen in der Daische!

Naderlich, wenn ich in der Wind
 Das Wast mit von den Beenen loofe,
 Doch ich, wenn Klambd der Berper rühd,
 Ne Debschen Gensches mer goofe,
 Un wenn ich mer ooch daderbe
 Edwan ä glenen Schwärmeel hofe —
 Her gomme nich uff de Bohlge!
 Wid fußsig Märtschen in der Daische!

Un wenn derch for de Mädchens hangd,
 Un wärn je noch ju hüßich bei Fierche —
 Ree, wosche, was das anbelangd,
 Bin ich der wörlich gaus gedersche!
 Fierche — na ja, so dunn un wann . . .
 Jedz hald' ich was uff meine Gofche
 Als ä solider Ghemann
 Mit fußsig Märtschen in der Daische!

Peter Pump und de Seeflang. *)

Von ihm selbst erzählt.

Also eines schönen Tags mal
 Segelt wi noch de Öhringe
 Und poshrt nie jußt de Linje,
 Wo's, wie ja wol wot', in Gähntich is; —
 Writ'n Wal, da seht mi sovonnem
 Dar en bunnige arete Seeflang,
 Wol en frootere hanneret lang. —
 Ne, — wat legg ich — hanneretlösig
 Doch gewiß to'n Allermirsten
 'Wod en ganzen morchden Fluwer.

Spartwid up ritt I' dhren Kaden,
 Wut von Zäun, gret, wie Nischalen, **)
 Nis je uns bi weglang wi' ward
 Und lummt grade up uns los dunn,
 Wie lo'n groten glön'gen Düwel,
 Dat uns all ganz angst und bang ward.

Na, wi scheer't nu un' Kanonen
 Wf en paar mal up den Efel,
 Aber leider, ach, vergebens,
 Denn de öfsten Ringeln prallen
 Von öhe Hut of, wie von'n Panzer!
 Und wenn toßallig mal'n Ringel
 Wang de Thän öhe is geraden,
 Witt le P' dösch, als wot' j' man'n Nusdrök
 Und lufft je wondlich ober.

Dabi deicht dat West ni henen.
 Wie lo'n ganzel halm Schoß hinnen,
 Aber, — wat legg ich, — wie'n paar hanneret,
 Dat uns stah't de Haar to Bergen
 Und de Angstweel uns von'n Kopp ledt!
 Et is reinweg to'n Verjagen!

Und de Slang inwamm jammers nöger
 Und wi' Angst ward jammers öber
 Und gar Wal's geid uns mit Gremis!
 Denn, wo lang ward et noch duern,
 Dennjo kummt dat Diet und widert
 Foh't sit äm un' Schipp und juert et
 Schnell tojamen in en Duttes;
 Und denn fünd wi Alle schiemis. —

Na, dat wär 'ne nette Nischicht!
 Keen Weste! Dat bi dat Dünner;
 Doch ich ded noch nich verjagen,

Denn ich habd' noch in'n Gedächtniß,
 Wot min Dh' mi noch ded ropen,
 Nüßig bi minen letzten Nischied:
 „Got bi lüchtig, Junge, hörst du!“ —

„Lat I' min famen ran mal,“ legg ich
 Und neh'm gau en Hand voll Solt mit
 Und sit über Bord und lächer,
 Und dent: So, nu hol bi lüchtig! —
 Und als nu min Nische Nüßich
 Widel't langsam äm un' Schipp sit,

Wie ion faden um en Gwarrloßh,
 Wot sin langes Äm to En' is,
 Rap ich: „Kinnerd, nu pagt up mal,
 Nu wödt mi den Efel langn!“ —

„Junge! Junge!“ röppt de Käpten, —
 „Junge! Junge!“ mol keen Fährten,
 Denn verloren lünd wi doch nu!
 — Dat Kretur is del too schuldschen,
 Und wenn wi öm jezt to Kied goht,
 Werd' uns piren un' so baler!“

„Ach wat Käpten! — Niesjeipen!“
 Segg ich und als dat öst' Ditt nu
 Writ'n Steer kummt ut dat Water
 So bi Weg' lang ut Berjehen,
 Nehm ich gon min hand voll Solt und
 Streich öm dat nu up den Swans! —

Kinnerd, dat harr'n Äm nu se'h'n müßt.
 Eben in'er dat öhle Lindert
 Eit äm't Schipp noch, dat de Wanken
 Kraschen ded'n in allen Jagen
 Und nu füll't törriß in't Water
 Wähloß wir'n terreten Tauen! —

Na, — nu aber düt Falloch dunn! —
 Alle Mann sangt an to danken,
 Wie de Wäßen und un' Stiermann
 Stelt sit up'n Kopp vor Freuden,
 Und un' Käpten kummt gelopen,
 Kriggt mi foorts bi'n Dais to laten
 Und lmitt en Paar in't Gesicht mit,
 Dat dat man so knalle, — strami!

„Junge,“ legg he „Düwelsbengell
 Wie seht du lo'n dulle Knop sehet?“
 „Ja, min keeme Käpten!“ grien ich,
 „Düß W't Fährten wutt man kenne!“ —
 Als de erste Freud sich leggt het,
 Segg ich: „Wid, jezt weßt mal stille,
 Jegt wüßt wi den Sufsaal grien.“ —
 „Junge,“ — meent de Käpten — „Junge

Du bist doch en ganzen Öriken!“ —
 „Na, legg I' Käpten, düt's noch gar nig!“ —
 Waf dunn an 'ne Lin' äe Stingen
 Und lmitt de nu mir'n Wupp!
 Dat öst' Diet fir öber'n Kopp. —
 „So, Wähloß, jezt bist Du inwert! —
 Kinnerd, nu fat' Niesjeipen
 Stramm mit an, jezt wödt wir'n hüßen
 Wenn ut Ded, wenn he of spaddelt,
 Ditt dat is en geilen happen
 Und lin Fierch, dat inwett atfakt jo,
 Wie de schönste Lebbercort!“

Jeder spudt sit in de Hand nu
 Und wot' trisch dunn mit de Lin an
 Und treht, wat dat Äng wüß hofen.

Als wie I' nu halw up dat Ded heft,
 Segg ich: „Kinnerd, nu is I' noog of,“ —
 Und friz rut min Tschkenmeh dunn
 Und lünd of de anner Dälste,
 De in 't Water denn törriß plumpf.
 Aber wat wi jungen hadden,
 Dedden inner uns wi dreen
 Und wot' I' grade Widdagstid wör,
 Gäng nu los en Emablitzen,
 Als wenn Rindbecker löst hin ded.

Un' Käpten leet sit nich lumpen,
 En Tot Nam leet fir je helen, —
 Aber's von lin' allerbesten —
 Und dat müßten ut wi pegeln
 Nu veragut up sin Gwundheit; —
 Und dunn jellen wi von dannen
 Und un' Stiermann, de bed jingen:

„So'n Seeflang' is en bulles Diet,
 Kriedwidemitt janbum!
 God is et, wenn man öht schlappirt,
 Kriedwidemitt janbum!
 Doch freigt se Gen'n mal bi de Bäg
 Kriedwidemitt juchseiraß!
 So sehd' dat of noch wider nig!
 Kriedwidemitt janbum!

Man fikt je an dunn dummdreißt ganz,
 Kriedwidemitt janbum!
 Und bühet je up den langen Swans,
 Kriedwidemitt janbum!
 Dunn treht man öf öhr Solt dor up,
 Kriedwidemitt juchseiraß!
 Und langt je fir ju mit'n Wupp!
 Kriedwidemitt janbum!

*) Aus „Lautdeutsch's Gedichte von Dr. Reuß“.
 2 Teil. Berlin.
 **) Das d'Albes, Schiffsjunge im Hafen, um Schiffe
 daran festzulagen.

Sommer-Abend.



Gemach' verküßte
Die Gfuth des Tages;
Im Westen schimmert
Der letzte Purpur,
Und traumhaft-mild
Leuchtet im Refler
Des Mondesföhler
Bläuliches Silber.

Ihr holden Schwestern,
Ihr wonnereichen,

Ihr Blüthenkönigen,
O kommt zum Weiber,
Wo mädchenduftend,
Som Nies umgittert
Die Wasserrose
Ihr schönes Haupt wiegt.

Himmliche Labung
Entkrämt der Tiefe
In leichten Nebeln,
Und niederstreichend

Küßten im Thau wir
Leise schauernd
Die blühenden Glieder.

So laßt des Menschen
Verlosthete Seele
Nach den Tagwerk
Trübender Dampfhelt
Am Götterquell sich
Fröhlichen, frischen,
Freien Humors.

Wer hat eigentlich seinen Beruf verfehlt?

Die Uhr; denn sie soll die Stunden anzeigen und nicht als Ver-
sahrsstück dienen.

Der Hut; denn er soll als Kopfbedeckung dienen und nicht, um an-
getrieben zu werden.

Der Regenschirm; denn er soll als Schutz gegen schlechtes Wetter
dienen und nicht, um stehen gelassen zu werden.

Der Korb; denn er ist dazu da um Handbedarf darin aufzube-
wahren und nicht, um von den Damen an Herren werthlos zu werden.

Das Glas; denn es soll als ein wohlgeschliffenes Trinkgefäß für
Wein und Bier dienen und nicht, um damit seinem Gegner bei Streitig-
keiten Löcher in den Kopf zu werfen.

Brief eines Fleischerlehrlings an seine Eltern.

Liebe Eltern!

Es gefällt mir hier sehr gut; ich komme zwar fast nur mit Ochsen
und Schweinen zusammen, indeß will ich ja auch seinen besondern frem-
den Umgang haben.

O, ich habe schon bedeutende Fortschritte gemacht! Keulich hat mir
mein Meister sogar zum Schlachten und Wurstmachen verwendet, auch
hat er mir schon das Fell abzulehen lassen.

Ich habe aber auch sehr viel Lust zu dem Geschäfte und denke auch
stets an das Handwerk — indem ich Euch beständ' grüße, verbeide ich

Euer Sohn
Christian Wiegmannsfer.

Ein schlechter Tausch.

Mama: Was und Preis, was macht Ihr denn da?

Waz: Mama, wir haben ein Tauschgeschäft gemacht.

Mama: So? — ein Tauschgeschäft? Ja, aber der Preis heut ja
fürderlich.

Waz: Freilich! Er gab mir eine Ohrfeige und da gab ich ihm eine
andere dafür wieder.

Briefkasten.

S. in St. Das „unbillige Urtheil“ des deutschen Gutmaekers wollen wir der Mit-
welt nicht vorenthalten. Ein Gesangsverein der schmählichen Reichens machte einen Ausflug
nach der Oberamtsstadt S. In dem dortigen Wirths-Quantier trug der Verein einige
Lieder vor. Diese Vorträge der Ehrenämter lachten des Besangs und ein ehrsüchtiger
Gutmäcker — ebenfalls Sänger — legt ja seinem Hochbar: „Wer gett, die senget
amol ich, so neit höts öwjer Werel no net bröcht!“ woran ihm der Angeredete
erwiderte: „Wißt an tot Wunder, daß die ich senget, gud no amol, dia
ma het je kilt gleichmäßig v'Wahl uff!“

Dr. G. S. in D. Die beiden Witter-Oben sind in der vorliegenden Form nicht
verwendbar, stattdem die gleiche dreifach ausgetheilt werden — ohne zu treffen.

S. in Kassel. Wail Böger ist am 16. Januar 1844 in Berlin geboren. Seit dem
1. Januar 1844 ist S. Mitglied der Berliner Buchverleger-Vereinigung, am 29. Octo-
ber desselben Jahres wählte ihn der 4. Berl. Reichstag in den Reichstag. Am 16. Juli
d. J. mußte S. Berlin auf Grund einer Wahlkreisänderung verlassen. — Ihrer weiteren
Tugenden eignen sich nicht zur Beantwortung an dieser Stelle.

Suchen ist erziehen:

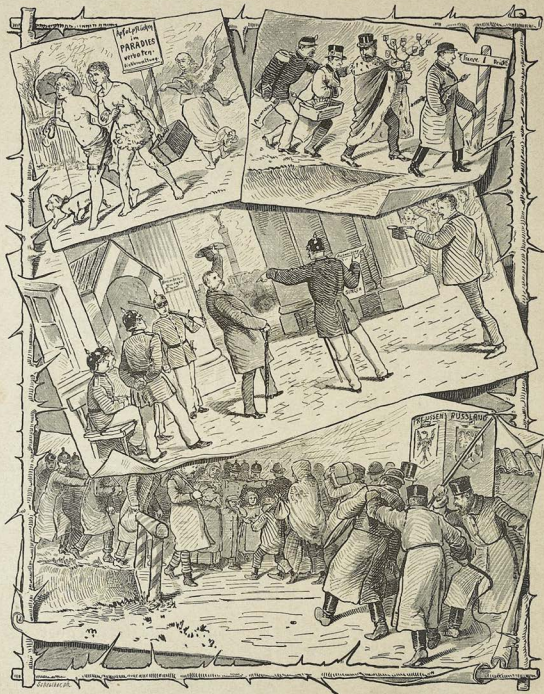
Der
Neue Welt-Kalender
für
1887.

Nach dem reich illustrierten Inhalt haben wir Folgendes hervor: — Reichthums-
Voll- und Zeitgeschichten. — Geschichte der Weltkämpfe von 1884 — Afrika und
Märkte. — Heldische Kette. Erzählung von Robert Schirmer. — Weltliche Ge-
schichte und Charaktere. — Unter Schirmer. — Was den Erziehung eines
Gutbesitzer. Von J. G. Kauer. — Von den großen Sünden-Anlein. Von H. Gross-
lein. — Ein Vortragsbuch. Erzählung von G. Kauer. — Der Kampf zwischen Heer
und Wäcker in der Welt. Von H. Gross. — Das ist für alle Schmeichelei.
— Dr. Albert Dull f. — O. H. Ziemler f. — Wie man eine Million verdient. —
Nützliche Wörter (humoristisch). — Dem Kalender sind außerdem 4 prächtige Bilder auf
Kupfersteinpapier beigegeben.

Preis 50 Pfennig.

Befellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen und Buchverleger entgegen.

Es ist Alles schon dagewesen.



Es will die Staatsraison von heut'
In ihrer Art den Frieden retten,
Man weist die bösen Bürger aus,
Damit die zahmen weich sich betten.

Daß jedes Ding zwei Seiten hat,
Könnt Ihr auf unserm Bilde lesen;
Mit Ven Afrika tröstet Euch:
Es ist schon Alles dagewesen!